



MAGNIFICAT

Freitag, 28. Dezember 2012 – Periyar Tiger Reserve (Indien)

9.559004,77.156759

So groß ist der Unterschied nicht. Wenn wir Affen zusehen, dann erkennen wir viel von uns selbst in ihnen wieder, in ihrem Benehmen, ihrer Neugier, ihren Gesichtern. Affen sind eine Karikatur des Menschengeschlechts – was natürlich eine sehr anthropozentrische Sicht der Dinge ist. Gut möglich, dass die Affen das genau umgekehrt sehen. Aber wir können uns in Gedanken leicht in so eine Affenhaut stecken, denn die Karikatur unserer selbst ist in uns angelegt.

Also setzen wir uns auf einen Baum, schürzen die Lippen, stülpen den Bauch heraus, drücken mit dem Zwerchfell Luft durch unseren Hals und lassen ein «Uhuh Uhuh» durch die Baumkronen hallen, das meilenweit zu hören ist. Vielleicht rufen wir mit diesem Laut unsere Horde zur Ordnung, vielleicht locken wir damit ein Weibchen

auf unseren Schoss. Vielleicht aber hat das «Uhuh Uhuh» auch gar nichts weiter zu bedeuten.

Ich stehe am Ufer des Sees, der im Herzen des Periyar National Park liegt. Aus der unbewegten Oberfläche dieses Gewässers, das in dieser trockenen Jahreszeit nur ein seichter Tümpel ist ragen lauter Baumstämme in die Luft, kerzengerade, mahnende Finger, tiefschwarz, als hätte ein Brand sie ermordet. Und aus den Tiefen des Waldes, aus einer völlig unbestimmbaren Ferne, dringt wieder und wieder das Rufen eines Affen an mein Ohr. Es ist ein dunkler, tiefer Gesang und es kommt mir vor, als sei der Schall nicht wie eine gerade Welle unterwegs, sondern als schlängle, als mogele er sich durch die Luft, um mich zu erreichen. Ich habe keine Ahnung, was für ein Affe so ruft – aber der Klang passt zu dem eichenbraunen Langur,



der mich heute früh aus einem Gebüsch heraus angestarrt hat.

Bach hat sein *Magnificat* mit dem Ziel geschrieben, Gott im Himmel zu preisen, zu feiern, zu magnifizieren. Auch wenn man nicht an Gott glaubt, so muss man ihm doch dankbar sein, dass er dem Komponisten einen solchen Vorwand geliefert hat, dass er Anlass zu solch überirdischen Tönen war. Musik gibt dem Menschen das Gefühl, mehr zu sein als er ist. Sie lockt die Ahnung in seine Brust, dass etwas Höheres in ihm steckt oder an ihm wirkt. An die Karikatur in uns, an diesen kichernden Schatten, der mit uns durchs Leben gleitet, denken wir kaum, wenn ein *Magnificat* uns erfüllt.

Ist das «Uhuh Uhuh» des Affen sein *Magnificat*? Pumpt er es durch die Blätter mit dem Ziel, das Höhere zu fühlen? Oder ist der Affe einfach, was er ist? Ein Tier, dem es nichts ausmacht, dass die Zeit verstreicht, dass es jeden Abend in sein Tagebuch schreiben muss: «Heute nichts Besonderes vorgefallen»? Wenn Zoologen über Tiere sprechen, dann hat man das Gefühl, die Kreaturen seien permanent in einen sinnhaften Überlebenszusammenhang eingespannt, ein 24-Stunden-Programm mit den Schwerpunkten Ernährung und Repro-

duktion. Aber hat im Leben eines Affen wirklich alles einen Zweck?

Gerne stelle ich mir vor, der Affe sitze in süßer Träumerei auf seinem Ast, in Gedanken jenseits aller Verpflichtungen und ohne das Gefühl, etwas zu verpassen, die Zeit sinnvoll nutzen zu müssen oder sich wenigstens zerstreuen zu wollen. Das schiere Dasein im Jetzt, *magnificat anima mea momentum*: «Uhuh Uhuh». Für mehr als das, was wir sind, hat es auf diesem Ast keinen Platz.

Es passt wohl, dass wir diesen Zustand, den wir so sehr fürchten wie wir ihn ersehnen, mit der Karikatur unserer selbst verknüpfen, an unseren inneren Hofnarren delegieren. Doch wie gesagt, so groß ist der Unterschied nicht: «Uhuh Uhuh» – *et nunc et semper et in saecula saeculorum*.

Diese Episode entstand ursprünglich in Zusammenhang mit einem kurzen Videoclip, abrufbar auf <https://vimeo.com/257342766>